Cornelia Dümcke

Gespräch mit Olaf Schwencke und Jürgen Marten

Zwei zivilgesellschaftliche Initiativen der ersten Stunde – Rückblick und Ausblick

Cornelia Dümcke: So persönlich und konkret haben meine Gesprächspartner ihre Beobachtungen und Erfahrungen bislang weder besprochen noch ausgetauscht. Prof. Olaf Schwencke war 1989 Präsident der *Kulturpoltischen Gesellschaft e.V.* mit Sitz in Hagen (jetzt in Bonn). Prof. Jürgen Marten war Vorstandsvorsitzender der neu gegründeten *KulturInitiative '89 – Gesellschaft für demokratische Kultur e.V.* mit Sitz in Berlin. Beide werden im Gespräch die ersten Begegnungen beider zivilgesellschaftlicher Initiativen erinnern und den weiteren Prozess beurteilen.

Erste Begegnungen

Cornelia Dümcke: Wenn Ihr zurückdenkt, was waren die ersten Ost/West- beziehungsweise West/Ost-Begegnungen sowie Erfahrungen dieser beiden zivilgesellschaftlichen Kulturinitiativen, die aus unterschiedlichen gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten entstanden sind? Es wurden Begegnungen und Debatten organisiert, darunter die deutsch-deutsche Großveranstaltung »Zwischen-Rede« am 22. Dezember 1989 in der *Akademie der Künste Ost*.

Olaf Schwencke: Ich entsinne mich an die Details dieser Veranstaltung nur vage. Aber ich weiß, dass diese von uns mit vorbereitet wurde, insbesondere durch die West-Berliner Gruppe der *Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.* Ich erinnere, dass die Ost-Berliner, also die *KulturInitiative '89*, nicht so recht was anderes sein wollten, als wir es seit 1976 schon waren. Darüber war ich verwundert und auch ein wenig verärgert. Denn ich war ja darauf aus, Impulse zu bekommen, was man nun anders machen könne: Lernprozess »Ost«!

Jürgen Marten: Dieser »Zwischen-Rede«-Veranstaltung gingen weitaus früher andere Begegnungen einzelner Akteure der *KulturInitiative '89* mit der *Kulturpolitischen Gesellschaft* voraus. Insbesondere ab Mitte der 1980er Jahre hat es auf Basis des Kulturabkommens der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) und der Bundesrepublik Deutschland Kontakte und Begegnungen gegeben. Es war die Zeit, wo ihr formuliert habt: »Kultur für alle!« und »Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik«. In der DDR haben sich vor allem die Kulturwissenschaftler darauf konzentriert, Kulturpolitik nicht als eine Ressortpolitik zu begreifen, sondern Kultur als gesellschaftliches Lebensereignis zu gestalten, basierend auf einem weiten Kulturbegriff. Ich erinnere, dass eine erste Überlegung war, unsere Kulturinitiative auch Kulturpolitische Gesellschaft zu nennen. Dann aber haben wir ein zeitliches Zeichen mit *KulturInitiative '89* gesetzt und mit dem Bei-Titel »Gesellschaft für demokratische Kultur« die aktuelle Zielstellung hervorgehoben. Darum ging es uns.

Cornelia Dümcke: Die Überraschung am Anfang war, dass man gar nicht so weit entfernt voneinander war. 1989 hat es zwischen Euch die Verabredung gegeben, die Unabhängigkeit beider Initiativen zu wahren. Es wäre interessant zu erfahren, warum ihr das versucht habt, und warum daraus letztendlich nichts geworden ist.

Olaf Schwencke: Ich war ja nicht nur Abgeordneter gewesen und seinerzeit Loccumer Studienleiter, sondern war auch in verschiedenen kulturellen und kulturpolitischen Funktionen im Bund aktiv beteiligt. Wir haben eigentlich immer den Kontakt mit den entsprechenden Ministerien gehabt. Als dann die Wende kam, hat man uns seitens des Bildungsministeriums angeboten: »Macht eine Beratungsinstitution in Ost-Berlin; die bezahlen wir euch.« Das Büro hatte seinen Standort in Ost-Berlin in schönen, hellen Räumen und hat viermal im Jahr eine Zeitschrift mit Unterstützung der *KuPoGe*-Geschäftsstelle, die ihren Sitz damals noch im Hagener Hohenhof hatte, herausgegeben. Die politische Aufgabenstellung lautete: »Ihr bringt den Ossis bei, was Kulturpolitik ist – vor allem in den Kommunen!« Bundeskulturpolitik gab es damals offiziell noch nicht. Es hat viele positive intellektuelle Begegnungen und eine Reihe von Tagungen Ost-West und West-Ost gegeben. Dennoch gab es auch durch die politischen Zielstellungen eine gewisse Einengung, die nur bedingt zugelassen hat, dass Ost-Erfahrungen eingebracht werden konnten.

Jürgen Marten: Natürlich hat dies als Teil des gesamten Einigungsprozesses alles so stattgefunden und ist auch bemerkt worden. Aber ich erinnere dennoch eine gewisse Gleichberechtigung, Akzeptanz und vor allem Respekt zwischen den damals beteiligten Akteuren. Ich entsinne mich, Olaf, wir haben im Hinterzimmer in Loccum gesessen, eine Flasche Wein getrunken – oder zwei – und haben uns versichert, dass wir uns gegenseitig keine Mitglieder wegnehmen. Wir wollten zunächst das Land und unsere Kulturinitiative entwickeln, selbstständig und unabhängig, zunächst kooperieren, um dann irgendwann aufeinander zuzugehen. Wir haben uns das versichert, mit einer gewissen Naivität, jedenfalls ich war so naiv …

Olaf Schwencke: Ich war auch so naiv!

Jürgen Marten: Dass die DDR-Bürger da nicht mitgemacht haben und auf schnellstem Wege in die *Kulturpolitische Gesellschaft* wollten, war unser Irrtum. Weil sie nämlich dachten, die haben die Knete. Wir hatten ja auch nichts.

Olaf Schwencke: Dazu noch eine kleine Ergänzung. Jürgen, du hast vollkommen Recht. Ich hatte unsere Verabredung meinem Vorstand berichtet, der allerdings anderer Meinung war und sagte: »Wieso hast Du denn so eine Verabredung getroffen? Wer aus den neuen Ländern zu uns kommen will – Herzlich willkommen!« Punkt.

Jürgen Marten: Das entsprach ja auch der faktischen Lage. Es war ja in allen anderen gesellschaftlichen Bereichen auch so. Dennoch waren dies nicht nur persönliche Verabredungen, sondern wichtig für unseren Gründungsprozess. Wir konnten einen Verein gründen und damit rechtliche Selbständigkeit erlangen. Vorher gab es ja in der DDR kein Vereinsgesetz. Bereits im November 1989 haben wir die Grundsatzdokumente erarbeitet und dann im April 1990 den Verein förmlich gegründet. Wir hatten eine Veranstaltung im Kinosaal der *Humboldt-Universität* zu Berlin mit ungefähr 600 Beteiligten, an der auch Du teilgenommen hast.

Olaf Schwencke: Daraufhin hat es unter anderem eine nachlesbare gemeinsame Erklärung beider Initiativen gegeben, in der es hieß, wir vereinen Soziokultur-West und Breitenkultur-Ost. Ich habe darüber mehrfach geschrieben, da es eine Grundlage mit einem theoretischen Ansatz bildete, wie wir gemeinsam in diesem vereinigten Deutschland »Neue Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik« gestalten wollten.

Schmerzen des Transformationsprozesses

Cornelia Dümcke: Es ist dann anders gekommen als gedacht. Wolfgang Thierse hat auf dem 8. Kulturpolitischen Bundeskongress »Kultur. Macht. Einheit« gesagt: »Die deutsche Einheit und der Transformationsprozess der letzten 25 Jahre – sie waren nicht ohne Schmerzen, ohne Schaden zu haben«. Was sind aus Eurer Sicht die Schmerzen, und was ist der Schaden?

Jürgen Marten: Wir hatten zumindest den Eindruck, dass Ihr natürlich sehr viel stärker verwurzelt seid, zum Beispiel auch in der europäischen Kulturpolitik. Gleichwohl war das Anliegen Eurer Tätigkeit durchaus vergleichbar mit unserem Ziel, Kultur in der Gesellschaft fester zu verankern. Das war ja auch nicht selbstverständlich in der Bundesrepublik. Besonders aus Sicht der DDR-Künstler hat es natürlich viele Schmerzen gegeben. Das Paradoxe in der DDR war doch, dass die Künstler und die Kulturleute es relativ schwer hatten, gleichzeitig aber ein großes Gewicht. Sie wurden ernstgenommen. Mit der Wende kam für sie ein schmerzhafter Prozess. Sie waren in der Freiheit, aber sie mussten jetzt darum kämpfen, eine neue Position zu finden.

Olaf Schwencke: Schmerzen und Verletzungen? Davon hat es bei uns im Westen nicht eine einzige gegeben. Wir waren die »Sieger«. Wir fühlten uns zwar nicht so, weil wir nicht so hochmütig sein wollten, aber wir wussten: Wir sind auf dem richtigen Wege. Alle, die aus der DDR kommen und mit uns kooperieren wollen, haben

von vornherein den Eindruck: »Die wissen, wo es lang geht!« Das war ein ganz großer Erfolg für eine Kulturpolitik, die immerhin auch in der Bundesrepublik ganz schwer durchzusetzen war. Um die Zeit, in den 1990er Jahren, musste ich Antrittsbesuche in Bayern machen. In München, bei den hohen Beamten für Kultur im Kultusministerium. Die sagten: »Was wollen Sie, Soziokultur? Sozialisten?« Mit anderen Worten: »Mit so einem linken Volk wollen wir nichts zu tun haben. Wir haben Volkskultur, das ist, was uns wichtig ist!« Wir hatten es im Westen nicht so leicht, aber wir hatten beispielsweise in Frankfurt eine wunderbare alternative Kulturpolitik mit Hilmar Hoffmann, mit Hermann Glaser in Nürnberg oder Alfons Spielhoff in Dortmund gehabt. Mit anderen Worten: Wir hatten Akteure auf kulturpolitischer Ebene, die auch theoretisch darüber nachgedacht haben. Und deren kulturpolitisches Konzept hat auch im Osten überzeugt. Glück hatten wir nach 1989 mit Artikel 35 im Einigungsvertrag, um zu halten, was zu halten war. Dennoch, als Fazit, die Schmerzen habt Ihr gehabt. Wir haben – der eine oder andere, ich würde mich auch dazurechnen – mit Euch geschmerzt, dass so manche Kulturinstitutionen abgewickelt wurden. Dass fast alle Kulturhäuser abgewickelt wurden. Dass gewisse Strukturen wegbrachen, weil sie keiner mehr finanzieren konnte oder wollte. Jedoch wir Wessis mussten von uns aus gar nichts! Wir mussten nicht mal etwas neu lernen.

Jürgen Marten: Die größten Schmerzen sind natürlich unmittelbar aus der Kultur entstanden. Dass die Leute in bestimmten Bereichen ihre Lebenskonzepte total verändern und sich neu orientieren mussten, wozu sie Kraft brauchten. Sie hatten ja auch keine Erfahrungen mit dieser anderen Gesellschaft und mussten sich neu zurechtfinden. Und dann kommt etwas hinzu, was bei aller Gleichheit, ungleich war. Vor allem die Kunst spielte in der DDR eine ganz wichtige Rolle, weil sie, ohne, dass das vordergründig gesagt wurde, immer was Subversives hatte. Das heißt, Kunst bot immer Anlass, sich über die gesellschaftliche Situation, ihre Entwicklungsmöglichkeiten und die eigene Verortung darin zu vergewissern. Die meisten Menschen in der DDR, jedenfalls die Intelligenten, fanden doch diese Gesellschaft nicht besonders toll. Aber viele von denen, die die *Kulturinitiative '89* gründeten, hatten die utopische Hoffnung, man könne diese Gesellschaft verändern und menschlich gestalten. Kunst war Anlass – ein neues Buch, ein neues Theaterstück – für einen Diskurs über die Zukunft. Deshalb waren die verknöcherten und dogmatischen Funktionäre so sauer. Denn sie haben schon erkannt, dass es nicht nur um ästhetische Fragen, sondern um hochpolitische Fragen ging. Schmerzhaft also ist, dass nach der Wende die Kunst und die kulturelle Auseinandersetzung keine so große Bedeutung mehr hatten.

Olaf Schwencke: Dazu eine ganz kleine Anmerkung. Ich bin Anfang 1992 Präsident der *Hochschule der Künste* geworden. Und ich dachte: Aha! Jetzt habe ich ein Feld, wo über Kunst nachgedacht wird. Da in Berlin eine große Hochschule der Künste existiert, mit allen Bereichen der Künste, habe ich gedacht, wäre das eine großartige Chance der Begegnung von Künstlerinnen und Künstlern aus dem Osten – sowohl aus der DDR als auch aus der Sowjetunion, aus Polen – et cetera – mit

Künstlerinnen und Künstlern aus dem Westen zu schaffen. Da wurde mir gesagt: »Herr Präsident, wenn Sie das machen, ist es aus mit Ihnen.« Eigentlich wollte man sich die Ost-Künstler vom Leibe halten. Und eines der schlechtesten Beispiele ist eben die Weimarer Ausstellung gewesen.

Cornelia Dümcke: Die Weimarer Ausstellung hat Wolfgang Thierse in seinem Vortrag auf dem Kongress auch angesprochen. Aber, »Weimar ist nicht überall!«

Olaf Schwencke: Nein, nicht überall. Nur, dass den meisten Ost-Künstlerinnen und Künstlern von vornherein Staatstreue beziehungsweise Staatskunst unterstellt wurde, hat leider eine Tendenz in der öffentlichen Wahrnehmung unterstützt. Drastisch ausgedrückt, Ost-Kunst ist scheiße, West-Kunst ist klasse! Nur wer West-Kunst jetzt auch machen kann im Osten, den erkennen wir an.

Herausforderungen der kulturpolitischen Transformation

Cornelia Dümcke: Ich möchte meine nächste Frage an Euch, weg von der Kunst, auf eine andere Beobachtung lenken. Wie auf dem Kulturpolitischen Bundeskongress »Kultur.Macht.Einheit« im Jahr 2015 vermutet, könnte die Ost-West-Deutsche Transformationsgeschichte im kulturellen und kulturpolitischen Feld seit 1989 nur ein kleines Teilchen im großen Veränderungsprozess der Gesellschaft sein und insbesondere hinter den globalen Herausforderungen verschwinden. Ist das, was damals von Euch und von anderen Mitstreitern zu Kultur im gesellschaftlichen Transformationsprozess gedacht worden ist, heute noch relevant?

Jürgen Marten: Zunächst muss man sagen, dass der von Olaf schon zitierte Artikel 35 des Einigungsvertrags auf der Überzeugung basierte, dass wir sicherlich im Bereich der Schwerindustrie nicht zusammenarbeiten konnten. Aber dass die Kultur der Bereich ist, wo eine Zusammenarbeit am ehesten gelingen könnte. Dass das dann auch nicht gelungen ist, weil es Illusionen gab über die Bedeutung von Kultur in der anderen deutschen Gesellschaft, das ist eine ganz andere Frage. Aber wenn man die Frage stellt, ob das noch eine Bedeutung hat, gerade unter den sich verändernden Bedingungen in Europa und in der Welt, dann muss man sagen: Ja, der Diskurs über die Bedeutung von Kultur und das Verständnis der Lebenssituation anderer, auch über das Verständnis von gleichen Chancen ist unverzichtbar. Wenn wir über Gleichheit reden, entsteht häufig der Eindruck, dass es allen gleich gehen muss. Es muss aber nicht allen gleich gehen, sondern Gleichheit – gleiche Chancen individueller Entwicklung – hat ja nur eine Bedeutung innerhalb von Differenzierung. Diese Überlegungen haben stattgefunden, als wir die *KulturInitiative '89* gründeten und sie *Gesellschaft für demokratische Kultur* nannten. Dahinter steckte mehr als nur der Diskurs über die Situation der Künstlerinnen und Künstler. Sich darauf zu besinnen, wäre gerade in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen wichtig. Denn viele der Widersprüche, die jetzt existieren, existieren natürlich auch aus einem Mangel an kulturellem Bewusstsein über die eigene Entwicklung und über die Entwicklungsperspektiven der Welt.

Olaf Schwencke: Faktisch ist der Strang abgerissen. Es gibt diese aktuellen Herausforderungen im Prozess der Transformation nicht, weil es die Partner, die es damals gegeben hat, in dieser Weise nicht mehr gibt. Die Überlagerung von aktuellen Fragen – Digitalisierung, Globalisierung, Ökonomisierung – sind so massiv, dass vor allem die jungen Leute sich solche Fragen nicht mehr stellen. Aber wenn du nach der Bedeutung fragst, dann muss ich sagen: Eine Historie, die die Kulturpolitik in beiden deutschen Staaten hat, und ich beurteile das nun mal aus der BRD-Sicht seit 1945, mit dem Europarat beginnend, mit dem europäischen Aspekt von Kulturpolitik überhaupt, das ist so wichtig, dass man sie eigentlich aus der aktuellen Diskussion nicht ausschließen sollte. Wenn ich nicht mein Buch in dritter Auflage »Das Europa der Kulturen« mit all den Texten hätte, wüsste ich gar nicht, was ich mit meinen Studenten studieren sollte. Die wollen darüber eigentlich gar nicht reden, ich muss sie zwingen: Denkt mal nach, was hat die Kulturpolitik nach dem Holocaust, nach dem Zweiten Weltkrieg, nach der Trümmerlandschaft, in der wir Ältere alle aufgewachsen sind, in der Gesellschaft dennoch bewirkt? Ich muss sie zur kulturpolitischen Erinnerungsarbeit motivieren.

Cornelia Dümcke: Anknüpfend an Dein Buch, Olaf, »Europa, Kultur, Politik – die kulturelle Dimension im Unionsprozess«, frage ich Euch beide, welche Bedeutung der europäische Gedanke für die kulturelle Dimension des deutschen Einigungsprozesses in der Wendezeit hatte und wie Ihr seine Bedeutung heute unter weitreichend veränderten Rahmenbedingungen beurteilt?

Olaf Schwencke: Das war und ist immer ein Thema. Es hat schon in den 1920er Jahren wunderbare Europa-Themen und Europa-Gedanken gegeben, bis die Nazis dann alles gekippt haben. In nahezu allen Widerstandsgruppen, von den ganz Linken bis zu den Konservativen, war immer die Überlegung: Wenn diese Nazizeit zu Ende ist, wenn der Krieg zu Ende ist, gibt es ein einziges normatives Ziel für alle, und das heißt Europa. Deshalb haben wir interessierten jungen Menschen im Westen nach 1945 immer aufmerksam auf Europa geschaut. Von dort kamen die guten Gedanken, auch in Bezug auf eine konstruktive Kulturpolitik. Die deutsche Kulturpolitik, die mit dem *Deutschen Städtetag* 1973 eine gewisse Gestalt angenommen hatte, war längst vorgeprägt in Straßburg beim Europarat. Diese Gedanken aufzunehmen und weiterzuführen, das war eins der wichtigsten Ziele, die ich mir persönlich gesteckt habe, im Bundestag wie im Europa-Parlament, und die auch ein Stück weit in Erfüllung gegangen sind.

Jürgen Marten: Von der Seite der DDR gab es zu diesen Beziehungen kein sehr intensives Verhältnis. Wenn es Berührungen gab, hat das nur über die Kultur und den Kulturaustausch stattgefunden. Ein Problem war die dogmatische Politik der DDR-Funktionäre mit der These »Es gibt keine einheitliche deutsche Kulturnation mehr«. In der Wirklichkeit fand aber doch anderes statt. Es hat beispielsweise in Osteuropa den Gedanken des gemeinsamen europäischen Hauses gegeben. Da spielten natürlich die Kultursalons, wenn ich jetzt mal im Bild des Hauses bleibe, eine wichtige Rolle.

Olaf Schwencke: Mitteleuropa zurück nach Europa hieß die Parole der Klugen im Osten.

Jürgen Marten: Eines der Phänomene, wo durchaus noch Forschungsbedarf besteht, ist ja die Tatsache, dass nach dem Krieg die sowjetischen Kulturoffiziere kamen und das kulturelle Leben in der sowjetischen Besatzungszone mit organisierten. Das waren hoch gebildete Leute, verwurzelt in der europäischen Aufklärung und den bitteren Erfahrungen des Stalinismus. Die Mehrzahl von ihnen kam nach Deutschland mit der Hoffnung, sie könnten hier, was ihnen in der Sowjetunion nicht gelungen war, als ein aufklärerisches Konzept verwirklichen. Das haben sie am Anfang auch versucht, sind dann aber sehr schnell zurückgepfiffen worden. Das waren aber alles Ansätze, die im Grunde genommen, wenn man sie in ein Gesamtbild fügt, natürlich genau so wie die bei euch stattgefundene europäische Kulturpolitik, ein Besinnen auf vorher schon existierende Konzepte europäischer Kultur darstellten. Das ist alles in den alltäglichen Auseinandersetzungen des Kalten Krieges zum Teil verloren gegangen.

Olaf Schwencke: Ich will ein Schlüsselereignis benennen, welches aus meiner Sicht auch für die Kulturpolitik relevant war. Der Helsinki-Vertrag, der KSZE-Vertrag. Er hat für die Kultur einen Durchbruch gebracht, weil eine Ost-West-Kooperation möglich wurde. Die Ost- und Mitteleuropäer haben den Durchbruch, der dann 1989 erkennbar war, eingeleitet.

Zukunftsoptimismus trotz skeptischer Bilanz

Cornelia Dümcke: An dieser Stelle möchte ich eine Frage an Euch richten, die aus aktuellem Grund die Rolle von Kultur innerhalb heutiger gesellschaftlicher Entwicklungskonzepte nochmals zuspitzt. Der Hintergrund ist ein von der *United Nations General Assembly* Ende September 2015 in New York diskutiertes Dokument mit dem Titel: »Transforming Our World: the 2030 Agenda for Sustainable Development Goals«. Es hat vorab unendlich viele Interventionen von zivilgesellschaftlichen kulturellen Netzwerken gegeben, wie zum Beispiel *Culture Action Europe, International Federation of Arts Councils and Culture Agencies (IFACCA), International Fund for Cultural Diversity (IFCD), Culture 21, Arterial Network* et cetera, um Kultur besser in künftigen Entwicklungskonzepten zu verankern. Dies ist nach meinen Beobachtungen nur partiell gelungen. Sind wir heute – verglichen mit Erklärungen und grundsätzlichen Dokumenten von Helsinki, Stockholm et cetera aus den 1970er und 1980er Jahren – im Rückschritt oder im Fortschritt?

Jürgen Marten: Wir sind im Rückschritt, nicht weil die Kultur nicht so ernstgenommen wird. Sondern weil alles, auch die kulturelle Entwicklung ökonomischen Imperativen untergeordnet wird. Eine Diskussion, die wir damals im Osten geführt haben und die ihr im Westen geführt habt, in der gesagt wird: Wir müssen die Gesellschaft als einen kulturellen Gesamtzusammenhang begreifen, findet wirkungsvoll kaum noch statt. Insofern sind wir, um das abschließend zu dieser Frage zu sagen, im Verhältnis zu 1989 und auch zu den Diskursen, die geführt wurden, weit zurückgefallen.

Olaf Schwencke: Leider muss ich das auch so sehen. Das schlechteste Beispiel dafür ist das aktuelle Programm der Europäischen Union, »Kreatives Europa«. Das, was verloren geht und in diesem Programm nicht wirklich eine Größe hat, ist der Eigensinn der Kultur. Das, was wir mit Kultur meinen, ist nicht aufrichtbar in Quantitäten, schon gar nicht in Wirtschaftsquantitäten zu messen, das ist der Eigensinn der Kultur. Und solang der Eigensinn der Kultur nicht auch programmatisch gesichert ist, ist die Kultur auf dem falschen Weg.

Cornelia Dümcke: Eine Konsequenz dieser, Eurer kritischen Bewertungen zur aktuellen Lage im Bereich der Kulturpolitik hat Michael Schindhelm auf dem schon erwähnten Kongress auf eine andere Zuspitzung gebracht. Er hat gesagt, »der Kulturpolitiker bliebe beziehungsweise ist der Mann ohne weitere Verwendung«. Wie seht Ihr das?

Olaf Schwencke: Das kann man so nicht hinnehmen. Er hat zwar leider mit der Tendenz Recht, aber – das habe ich am eigenem Leibe erfahren, in meinen Funktionen im Parlament, im Bundestag – wenn du aufgibst, wenn du sagst, es läuft doch sowieso alles falsch, dann ist die Geschichte zu Ende. Und Kulturpolitik hat auch mit Empathie zu tun.

Jürgen Marten: Denn eines ist ja aus der Erfahrung, auch von 1989 und dem aufeinander Zugehen der *KulturInitiative '89* und der *Kulturpolitischen Gesellschaft*, und dem aufeinander Zugehen von Künstlern und Kulturarbeitern, klar erkennbar. Wir hatten gewiss in bestimmten Fragen, die wir gar nicht ausdiskutiert haben, auch große Meinungsverschiedenheiten. Aber wir hatten in einem eine große Übereinstimmung: nämlich dass wir überzeugt waren, dass Kultur eine unverzichtbare Dimension der Gesellschaft ist. Ein wichtiges Phänomen, das wir unterstützen und durchsetzen müssen, weil das eine Garantie dafür ist, dass wir eine humane Gesellschaft haben. Deshalb waren und sind zivilgesellschaftliche Organisationen wie die *Kulturpolitische Gesellschaft* und die *KulturInitiative '89*, oder andere Aktivitäten so wichtig, weil sie über die institutionalisierten Formen politischer Tätigkeit hinausgehen und sagen: »Das interessiert uns nicht, ob die Schulpolitik in allen Bundesländern anders gemacht wird, sondern uns interessiert, was Kultur in einer Gesellschaft ist. Das ist unser Gegenstand.«

Olaf Schwencke: Kulturpolitik als Politikfeld ist an bestimmte Gegebenheiten gebunden. Diese Gegebenheiten sind die Grundlage, um Kulturpolitik zu machen. Von der Gemeinde, der Kleinkommune bis hin zum Bund und zu Europa. Die Herausforderungen, die wir gegenwärtig haben, und die Parteipolitiker alleine gar nicht bewältigen können, sind eine kulturpolitische und eine kulturelle. Die müssen wir zivilgesellschaftlich bestehen!

Jürgen Marten: Ich meine kulturpolitisch nicht im Sinne bloß staatlicher Maßnahmen, sondern im Sinne von zivilgesellschaftlichem Engagement. Und wenn ich noch mal zurückgreife auf das, was ja Ausgangspunkt unseres Gesprächs war, 1989, das war natürlich – bei euch schon länger, bei uns relativ neu – zivilgesellschaftliches Engagement, welches mit der politischen Institution überhaupt nichts

zu tun hatte. Und da hast du völlig Recht: Diese Probleme, vor denen wir jetzt stehen, sind nur lösbar, wenn man Zivilgesellschaft aktiviert und sagt: Das eine ist der politische Apparat, die administrativen Institutionen und so weiter. Die kann man unterschiedlich betrachten und gestalten. Aber wir brauchen die zivilgesellschaftlichen Aktivitäten und es ist faszinierend, wie plötzlich Leute in diesem Land eine Aufgabe darin sehen, tätig zu werden und zu helfen.

Olaf Schwencke: Gerade in dieser Situation denke ich, wir haben eigentlich wenig Grund zur Skepsis für die Zukunft dieser Gesellschaft, wenn wir das sehen, was gegenwärtig in Deutschland und in anderen europäischen Ländern stattfindet. Das ist ein Stück gelebte politische Kultur, die wir mit unseren ganzen Bemühungen anstreben.

Cornelia Dümcke: Abschließend bitte ich Euch um eine kurze persönliche Bemerkung zur Rolle der Kultur in unserer heutigen, keineswegs widerspruchslosen Zeit.

Jürgen Marten: Unabhängig von der persönlichen Situation, wenn alles so gelaufen wäre in der deutschen Wiedervereinigung, wie es in unseren persönlichen Beziehungen und in der Kultur insgesamt gelaufen ist, dann hätten wir heute eine bessere Gesellschaft. Insofern ist die Kultur ungeheuer wichtig. Natürlich gibt es Widersprüche. Aber Widersprüche sind die Quelle des Fortschritts.

Olaf Schwencke: Kultur ist humane Empathie. Und wenn die verloren geht, sind die zivilen Ziele der Gesellschaft nicht mehr erreichbar.